

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 36 (2023)
Heft: 3

Artikel: Das Revival der Postmoderne
Autor: Herzog, Andres
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Revival der Postmoderne

In der Architektur leben postmoderne Strategien wieder auf – als Antwort auf soziale und ökologische Fragen. Ein Treiber sind aber auch ökonomische Notwendigkeiten.

Text:
Andres Herzog
Fotos:
Philip Heckhausen

Die Postmoderne ist wieder da. Mit diesen Worten kommentierte mein Kollege Marcel Bächtiger 2017 den Wettbewerb für die Westhof-Überbauung in Dübendorf siehe Hochparterre.ch, Beitrag vom 8. Juni 2017, sowie «Wegweiser in der Agglomeration», Seite 39. Sechs Jahre später ist das Gebäude fertig, und viele weitere postmodern angehauchte Wohnbauprojekte sind hinzugekommen. Wer aktuelle Juryberichte anschaut, entdeckt dort gebänderte Fassaden, 45-Grad-Winkel, mächtige Säulen, kecke Farben und Geometrien, markante Laubengänge siehe «Postmodern angehauchte Objekte».

Bald 50 Jahre nachdem Charles Jencks das Ende der Moderne ausgerufen hat, scheint «PoMo» erneut en vogue. Die Architektur habe eine Sprache, sagte Jencks. Sie bildet mit ihren Wörtern Sätze, folgt einer Syntax, besitzt eine Semantik. Dazu gehören klassische Motive und Geometrien, Zitate und Metaphern, Asymmetrien und Widersprüche, eine Vielfalt an Materialien, Formen und Farben sowie eine Prise Humor. Heute hauen die Architekten nicht postmodern auf den Putz wie damals. Sie nehmen nur leise Bezug, bedienen sich hier oder da, mischen etwas bei. Aber weshalb? Weshalb wieder?

Brüchige Realitäten und Krisenbewusstsein

Neben der formalen Lust treiben gesellschaftliche Voraussetzungen die Wiederentdeckung der postmodernen Sprache mindestens so stark an. Einerseits glauben wir heute noch viel weniger an die eine richtige Lösung, an die grosse Idee als in der Moderne: Die Realität ist brüchig, vielschichtig, ambivalent; Fake News und Deepfakes stellen auch die Frage nach der konstruktiven Wahrheit neu. Andererseits sind die Anforderungen an die Architektur – vom Klima- bis zum Lärmschutz – so vielfältig geworden, dass es schwierig ist, darauf zu reagieren mit einer Architektur aus einem Guss, die von der Struktur bis zum Türgriff einem einzigen Konzept folgt. Für beide Problemstellungen – die Relativierung und die Überforderung – bietet das postmoderne Vokabular Antworten.

Man kann den Bogen sogar noch weiter schlagen und die Schweizer Kiste als ahistorischen Architekturstil betrachten, der zum «Ende der Geschichte» passte, wie es der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama 1989 ausrief. Doch das Jahr 2022 machte allen klar: Die Geschichte ist nicht zu Ende erzählt. Alte, verdrängte Themen holen uns ein. Krisen schütteln unsere Gesellschaften und lassen alte Gewissheiten wegbrechen. So auch in der Architektur. Wohin sie sich entwickelt, ist unklarer denn je. Zu viel ist offen. Auf die Klimakrise gibt es viele Antworten. Welche sich bewähren werden, wissen wir noch nicht. Und in unsicheren Zeiten ist auch die Nostalgie nicht weit, mit der die Wiederentdeckung postmoderner Elemente ebenfalls zusammenhängt.

Identifikation und Mitsprache

Der erste grosse Treiber für das kleine «PoMo»-Revival ist die Gesellschaft. In ihrem Buch «Learning from Las Vegas» schreiben Robert Venturi, Denise Scott Brown und Steven Izenour von der «pluralistischen Gesellschaft» und kritisieren die Berufsrolle des «Künstlerarchitekten», der heute «Stararchitekt» heisst. Ein halbes Jahrhundert nach Erscheinen des «sanften Manifests» überrascht, wie relevant die Passagen heute erneut sind.

Die Postmoderne 2.0 scheint wie gemacht für das 21. Jahrhundert, in dem die Identität vorherrschendes Thema ist. Die Menschen wollen sich mitteilen und einbringen, so etwa auch im genossenschaftlichen Wohnungsbau. Die Postmoderne reagiert auf das Bedürfnis nach Partizipation und Demokratisierung. Ihre Elemente sprechen zu uns, das Haus erzählt eine Geschichte. Statt mittels Rendering präsentiert die Architektin ihren Entwurf mithilfe eines Modellbilds. Statt abgeschlossen und final ist die partizipative Architektur inklusiv und offen.

Die Identitätspolitik bedeutet auch: Jedes Element der gebauten Gesellschaft hat seine eigene Geschichte und Bedeutung. Ein gemeinsames Ganzes gibt es nicht mehr. Der Pluralismus beflügelt die Postmoderne, im Unterschied zu den meisten anderen Architekturstilen. Sie lebt von der Collage, von der Überlagerung, von der Kombination. Das Architekturbüro Clauss Kahl Merz →

Postmodern angehauchte Projekte

1 Wohn- und Geschäftshaus

Lysbüchelstrasse Volta Nord, Basel
Bauherrschaft: SBB Immobilien
Architektur: Studio DIA, Bern / Zürich,
und Merett Architektur, Zürich

2 Überbauung Volta, Basel

Bauherrschaft: SBB Immobilien
Architektur: Donet Schäfer Reimer,
Zürich

3 Wohn- und Gewerbesiedlung Guggach III, Zürich

Bauherrschaft: Stiftung für bezahlbare
und ökologische Wohnungen –
Einfach Wohnen (SEW)

Architektur: Donet Schäfer Reimer,
Zürich, und Weyell Zipse, Basel

4 Wohnüberbauung Im Gut, Zürich

Bauherrschaft: Baugenossenschaft
im Gut, Zürich

Architektur: Lütjens Padmanabhan,
Zürich, und Caruso St John, Zürich

5 Westhof, Dübendorf

Bauherrschaft: Palmahus und
Wogeno, Zürich

Architektur: Conen Sigl, Zürich

6 Wohnhaus Holliger, Baufeld 2, Bern
Bauherrschaft: NPG, Bern

Architektur: Studio DIA, Bern / Zürich
7 IBA-Projekt «Quartier der
Generationen», Schorndorf, Stuttgart

Bauherrschaft: Stadt Schorndorf
Architektur: Arge Schürmann + Witry,
Zürich, mit Miriam Stümpfl,
Zürich, und Blank Landschafts-
architekten, Stuttgart

8 Wohnhaus Lyse-Lotte, Basel
Bauherrschaft: Wohnungsbaue-
nossenschaft Lyse-Lotte, Basel
Architektur: Claus Kahl Merz, Basel,
mit Martina Kausch, Basel

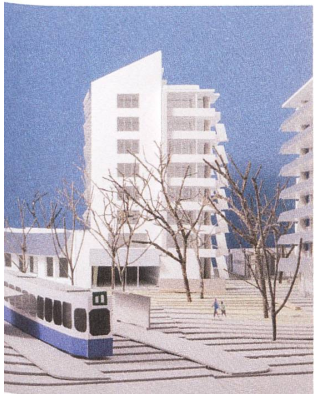
9 Längsbau H1, Zwhatt, Regensdorf
Bauherrschaft: Pensimo
Management, Zürich
Architektur: Lütjens Padmanabhan,
Zürich



1



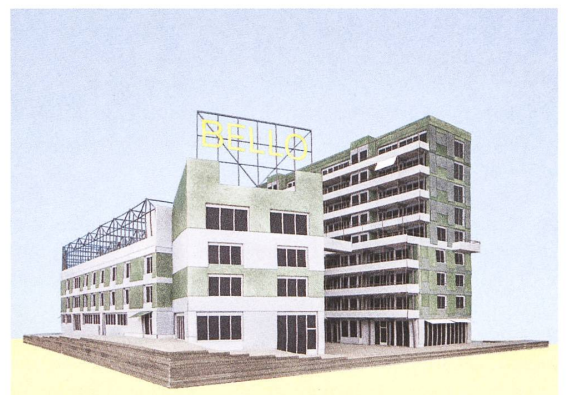
2



3



4



5



6



7



8



9

→ spricht im Text zur Siedlung Lyse-Lotte in Basel von einem «collagenhaften Ergebnis», das zum «Symbol einer partizipativen Architektur» wird: «Die Wohnungen verlieren ihren eindeutigen Charakter.» Wenn die Zahl der Grundrisse und Wohnformen zunimmt, hält die postmoderne Strategie sie zusammen. Auch Nebennutzung oder Zwischennutzung bricht die Stringenz der Form nicht, sondern bereichert sie. Das Haus sei ein «flexibel bespielbares Gerüst», schreibt das Studio DIA in Bezug auf die Überbauung Volta Nord in Basel.

Emotionalität und Dringlichkeit

Seit der Romantik spielten Gefühle kaum je wieder eine so grosse Rolle wie heute. Die Postmoderne holt diese Gefühle ab und bringt sie zum Ausdruck, mit einem kecken Detail hier, mit einer sprechenden Fassade dort. Auch in der Vermittlung tauchen Empfindungen als narrative Elemente auf: Im Text zur Siedlung Guggach III in Zürich spricht das Architekturbüro Donet Schäfer Reimer von «Emotionalität und Dringlichkeit» im Wohnungsbau.

Die postmoderne Strategie antwortet auf das Bedürfnis nach Identifikation und Kommunikation in der Gesellschaft. Lütjens Padmanabhan schreiben von der «identity-establishing power» ihres Zwhatt-Längsbaus in Regensdorf. Im Zeitalter von Likes und Kommentaren wird von allem eine Aussage erwartet – auch von der Architektur. Im Extremfall vermittelt ein Schriftzug eine symbolhafte Botschaft ans Quartier. Die Architektur wird beschriftet, damit sie auch von denen verstanden wird, die sie nicht lesen können.

Immer öfter ist diese Nachbarschaft keine Blockrandstadt, sondern das transformierte Industrieareal oder die zusammengewürfelte Agglomeration. Für die postmoderne Theorie des Hässlichen und Alltäglichen wirkt sie wie eine Einladung. Dübendorf ist nicht Las Vegas, und doch lässt sich das eine oder andere von der Casinostadt lernen. Die Postmoderne bietet viele Optionen, auf die Nachbarschaft zu reagieren, die sich heterogen gegen einfache Antworten sträubt. Donet Schäfer Reimer etwa beschreiben die Siedlung Volta in Basel als «Stadtbaustein, der verbindenden Charakter hat, ohne eigenschaftslos zu sein».

Biodiversität und Klimaschutz

Die Autoren von «Learning from Las Vegas» postulieren, dass die «aktuellen Bedürfnisse und erkannten Notwendigkeiten» die Architektur verändern. Die zweite Sprungfeder für die postmodernen Tendenzen sind die Herausforderungen der Klimakrise. Mit ihr sind die Ansprüche an die Architektur explodiert. Die Postmoderne bringt die Erlösung: Sie überlagert und verbindet Gegensätze. Jede Hausseite reagiert anders auf Licht, Lärm und Umgebung. Bepflanzte Fassaden lassen sich spielend in die postmoderne Sprache einbinden. Der urbane Garten auf dem Dach wird zur zeichenhaften Pergola, das Vogelhaus ein Teil der Architektur. Die Biodiversität geht einher mit der Baudiversität.

Auch energetisch bietet der postmoderne Zugang Vorteile. Der Laubengang verkleinert die beheizte Fläche – und wird zum expressiven Element des Miteinanders. Die Fassade muss nicht mehr länger monolithisch erscheinen; sie darf eine Hülle sein, die auf die Isolation montiert wird. Die Photovoltaik-Anlage lässt sich wirkungsvoll in die Architektur integrieren oder gar zum Symbol ausbauen: Ich bin ein Solargebäude.

Selbst die Wiederverwendung von Bauteilen kann man postmodern verstehen: Die alte Stütze ist ein Artefakt; ein Zitat aus einer anderen Zeit, das die Architektin mit dem Neuen verwebt. Auch Mischkonstruktionen, die

die Vorteile verschiedener Materialien kombinieren, um CO₂ zu sparen, sind einer postmodernen Lesart zuträglich. Statt zum Bruch in der konstruktiven Reinheit wird der Wechsel der Materialien zum munteren Spiel.

Humor und ökonomische Zwänge

Von Identitätskrise bis Klimakrise: Man kann das «PoMo»-Revival auch als Reaktion auf die Ernsthaftigkeit und den permanenten Krisenmodus unserer Zeit interpretieren: Wenn die Welt so erdrückend scheint, kann uns vielleicht die Architektur aufheitern. Humor, Ironie und Witz gehören zum Grundrepertoire der postmodernen Sprache. Oder wie es in «Learning from Las Vegas» heisst: «Der Architekt wird zum Spassmacher.» Gerade darin liegt jedoch auch eine Gefahr der postmodernen Launen. Je weiter man sie treibt, desto schneller nutzen sie sich ab. Gut ist eine Architektur nur, wenn sie auch zwei Generationen später noch überzeugen kann.

Letztlich ist die postmoderne Sprache eine Methode, um auf die ökonomischen Zwänge in der Architektur zu reagieren. Die Autoren von «Learning from Las Vegas» unterteilen die Gebäude in «Enten» und «dekorierte Schuppen» und notieren: «Dekorationen tun das Gleiche billiger.» Heute sind die Bauten kompakter, die Grundrisse tiefer, die Budgets knapper. Postmodern lässt sich aus einem einfachen Material wie Faserzement mehr heraus holen, aus low wird high. Oder hart ausgedrückt: «PoMo» ist eine kostenneutrale Architektursprache, die Farbe das günstigste architektonische Element. Das hilft den Architektinnen, trotz des Preisdrucks die Kontrolle über den Ausdruck zu wahren.

Die postmoderne Sprache zerlegt die Architektur und fügt sie wieder zusammen. Das geht einher mit der pluralistischen Gesellschaft und der Systemtrennung, die Nachhaltigkeit gebietet. So wird die Architektur flexibler, wenn man Kosten sparen muss. Keine andere Architektursprache kombiniert so mühelos kommerzielle und kulturelle Interessen wie die Postmoderne. Ihre Neckereien täuschen aber manchmal über die ökonomischen Realitäten hinweg und verschieben den Fokus weg vom Grundriss, was gerade im Wohnungsbau problematisch sein kann. Das sollte nicht dazu führen, dass der Raum am Ende zu kurz kommt. Er ist auf lange Sicht wichtiger als so manches erfrischende Detail an der Fassade. →

Literatur zum Thema

- Günther Rösch (Hrsg.): «Las Vegas Zeichen»; Gestaltung: Cristina Achury, 132 Seiten, Verlag treppe b, 2022, ca. 30 Franken
- Frida Grahn (Hrsg.): «Denise Scott Brown In Other Eyes – Portraits of an Architect»; Gestaltung: Helmut Lortz, 256 Seiten, Birkhäuser-Verlag, 2022, ca. 35 Franken
- «Dübendorf wächst», Hochparterre-Themenheft sowie Themenwebsite zur viertgrössten Stadt im Kanton Zürich; hochparterre.ch/duebendorf



Die Westhof-Siedlung in Dübendorf nimmt architektonische Themen aus der Nachbarschaft auf dem Hochbord-Areal auf.



Markisen sorgen für eine wohnliche Note.



Farben und Lichter setzen Akzente im Treppenhaus.



Von den Wohnungen blickt man über die Geleise bis zur Allmend Stettbach.



Eine freistehende Treppe erschliesst den Dachgarten für alle.

Wegweiser in der Agglomeration

Als Conen Sigl den Wettbewerb für die Westhof-Siedlung in Dübendorf gewannen, ging ein Raunen durch die Architekturszene. Auf dem Rendering prangte über dem Gebäude ein riesiges Werbeschild mit der Aufschrift «Bello». Damit übertrafen die Architekten den postmodernen Schalk der berühmten Skizze in «Learning from Las Vegas», auf der ein Gebäude mit «I am a monument» beschriftet war.

Doch wer sich nun vom Bahnhof Stettbach zur Siedlung zwischen Hochhäusern, Lycée Français de Zurich und Wohnland begibt, den begrüsst kein Schild. Die Tafel wurde gestrichen, weil die Nachbarschaft in den Eigentumswohnungen nebenan sich daran störte. Die postmoderne Geste, die zu den Menschen sprechen sollte, haben ebendiese nicht verstanden. Aber die Willkommengeste funktioniert auch ohne die Tafel – dank der gebauten Architektur. Der Kopfbau dreht sein Gesicht zum Weg. Daneben schirmt eine schmale Zeile den Lärm von der Bahn ab. Eine zweite Zeile türmt sich neungeschossig dahinter auf und spannt einen Hof auf.

Die Struktur ist streng, aber Ausnahmen brechen die Logik, etwa die beiden Balkone an den Stirnseiten. Die Fassade ist mit Welleternit verkleidet, einem spröden Material, das auf die Industriearchitektur des Hochbord-Quartiers zurückgeht. «Die Postmoderne hat versucht, wieder vermehrt Geschichten zu erzählen über die gebaute Architektur und nicht nur Funktionen zu erfüllen, wie das vielleicht eher in der Moderne das Thema war», sagt Maria Conen. Die Architektin wollte «eine Diversität und Dichte an Räumen schaffen, wie man das in Dübendorf teilweise noch finden kann». Und das Haus sollte nicht zu sehr wie ein Wohnhaus wirken. «Es könnte auch ein Ort der Produktion sein.»

Postmoderne Kniffe lassen die Fassade aber trotzdem wohnlich erscheinen. Drei Farben wechseln einander ab. Leicht wie ein Kleid sind die Elemente an das Haus montiert, überlappen sich oder klappen bei den Eingängen nach vorne. Die Architektur schafft überall kleine Orte: bei den Briefkästen, bei den Durchgängen, selbst bei den Veloständern. «Wir haben viel über das besetzte Koch-Areal gesprochen», sagt Raoul Sigl. Ziel war eine aneignbare Architektur mit Wiedererkennungswert.

Im vierten Geschoss wechselt die Fassade den Rhythmus. Auf dem Dach der kleinen Zeile haben Conen Sigl eine Hochebene eingerichtet, die über einen Treppenturm für alle erschlossen ist. Hier oben blickt man über den Erdwall zur Allmend Stettbach. Das feuerverzinkte Stahlgerüst der Pergola erinnert an die Gewächshäuser auf dem Hochbord und gibt der Siedlung einen prägnanten Ausdruck. Gleichzeitig ist es funktional: Die Rückwand aus Glas hält den Bahnlärm ab, am Gerüst werden sich die Pflanzen aus den gemeinschaftlichen Gärten hochranken.

Die Biodiversität stand ganz am Anfang des Projekts. Den Nachkommen der ehemaligen Gärtnerei Kohler war ein Bezug zur Natur wichtig. Um den Neubau stemmen zu können, übernahm die Wogeno die Hälfte der Parzelle – die Trennlinie verläuft unsichtbar quer durch die beiden Zeilen. Die Planer haben die ganze Bepflanzung auf die Biodiversität ausgerichtet und sie in die Architektur integriert. Auf jedem Kamin prangt ein Vogelhaus. Auf dem Dach gibt es Kästen für Fledermäuse, und ganz zuoberst nistet ein Storchchenpaar. Die Architekten haben für Dohlen und andere Vogelarten sogar Vogelhäuschen entworfen, die die Bewohnerinnen selbst zusammenbauen können. Partizipation trifft auf Biodiversität. →



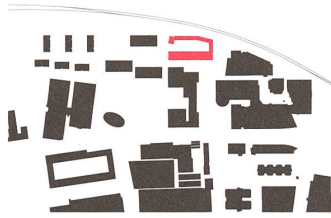
Eine Flügeltür öffnet den Grundriss im hohen Gebäude auf zwei Seiten.



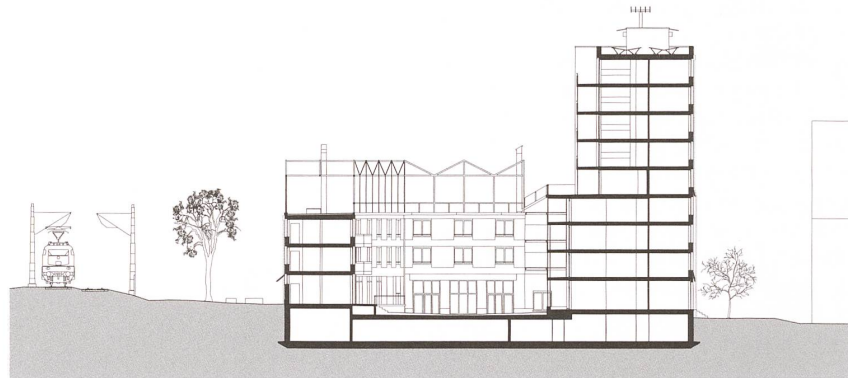
Farben und Spiegel heben die Küchen von den restlichen Räumen ab.



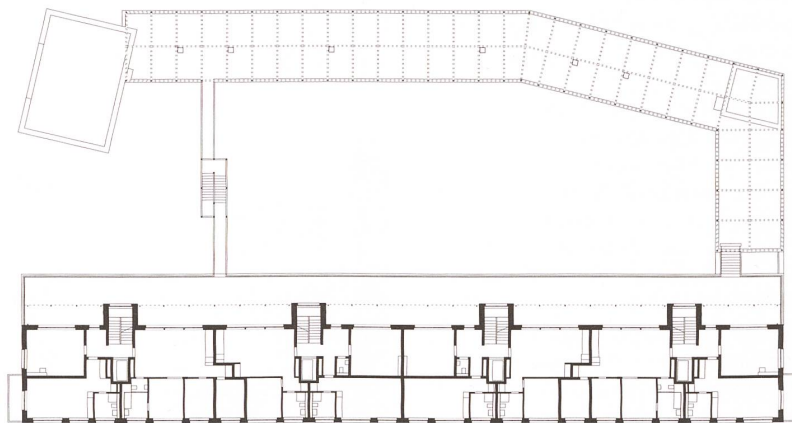
Cluster-Wohnungen im niedrigeren Haus der Siedlung



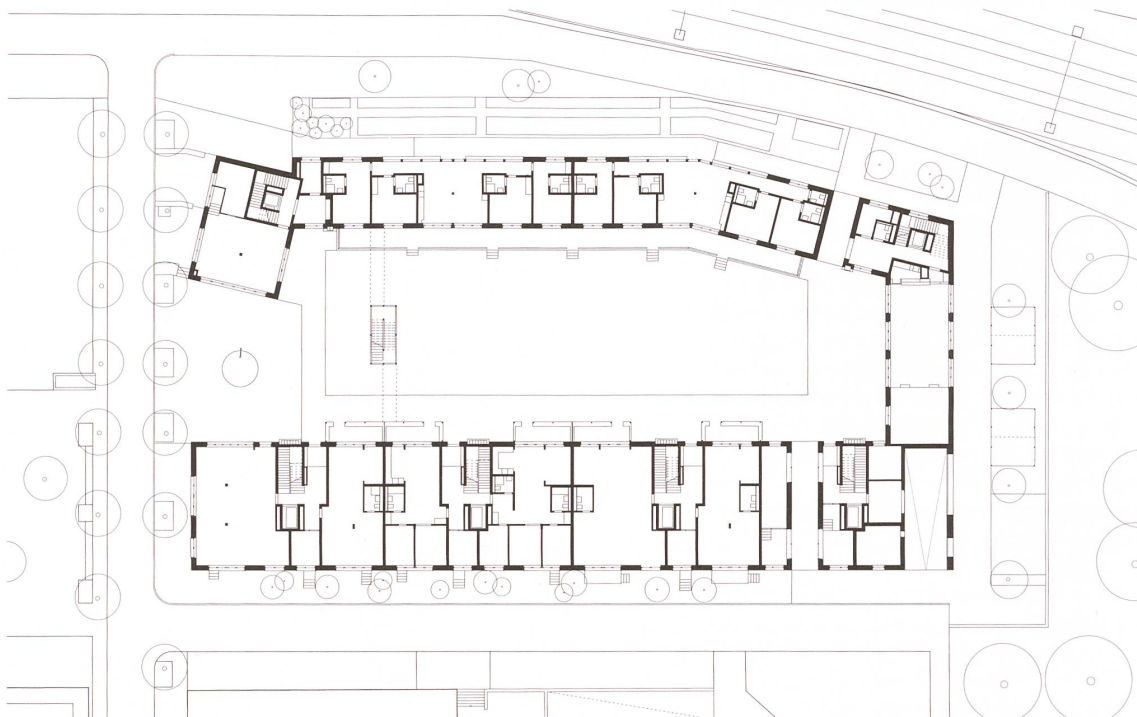
Situation Hochbord Dübendorf



Querschnitt



4. Obergeschoss mit Dachterrasse



Erdgeschoss mit Umgebung



→ Den Weg zur künftigen Entwicklung des Hochbords schafft die Architektur, indem sie auch über die Nutzung Öffentlichkeit schafft. Im Kopfbau ist eine Bäckerei eingemietet. Im Erdgeschoss sind Gewerbeflächen und ein Gemeinschaftsraum untergebracht. Es gibt eine gemeinschaftliche Werkstatt, eine Tauschbörse, ein Nähatelier und Musikzimmer in der obersten Etage. Die Wohnungen leben vom Bezug zum Hof und, in den oberen Geschossen, zur Weitsicht. Die Grundrisse sind einfach und effizient geschnitten. Mit ihrem ersten Neubau legen Conen Sigl die Messlatte, die im Zürcher Wohnungsbau bekanntlich hoch liegt, aber nicht noch höher.

In der Zeile an der Bahn sind Cluster-Wohnungen eingerichtet, die sich gehörig in die Länge ziehen und von der Stiftung Altried mehrheitlich an Menschen mit Beeinträchtigung vermietet werden. Im Erdgeschoss wohnt man – und schläft man vor allem – direkt am Hof, was nicht jedermanns Sache ist. In den Wohnungen im grossen Haus tritt man direkt ins Wohnzimmer am Hof, auf der Rückseite sind die Zimmer aufgereiht. Dank einer Flügeltür können die Bewohner die Grundrisse zweiseitig öffnen.

Die postmodernen Details ziehen sich im Inneren weiter, sodass sich durch geringen Aufwand eine Vielfalt ergibt. Spiegelwände, Farben und Lampen sorgen im Treppenhaus für optische Täuschungen. Raoul Sigl spricht von «Augenschmeichlern». Die Küchen lassen mit den runden Griffen und farbigen Schränken die 1980er-Jahre hochleben. Sockelleisten, Bodenfarben und die Fliesen im Bad setzen Akzente. Feiner Witz prägt sogar die Signaletik, etwa wenn der Rollstuhlfahrer Schwung holt. «Die Leichtigkeit und Freude, mit der wir zu entwerfen versuchen, ist vielleicht auch eine Reaktion auf unsere Ausbildung», sagt Maria Conen, seit 2022 ordentliche Professorin an der ETH Zürich.

Die Anzahl Parkplätze ist reduziert, das Nachhaltigkeitszertifikat beinhaltet SNBS und Minergie. Trotz Klimabewusstsein: Gebaut sind die Häuser in herkömmlicher Massivbauweise. Die Architektinnen und die Bauherrschaft hätten die Chance nutzen können, um in postmoderner Manier weitere Klimathemen in die Baukultur zu integrieren. Auf dem Dach und sogar auf einigen Vogelhäuschen liegen Photovoltaik-Elemente, die architektonisch allerdings nur eine minimale Rolle spielen. Wer weiss, vielleicht wird anstelle des «Bello»-Schildes dereinst ein Photovoltaik-Panel montiert. Als Zeichen für die Energiezukunft. ●

Westhof, 2023

Zukunftstrasse, Dübendorf ZH

Bauherrschaft: Palmahus

und Wogeno, Zürich

Entwickler: Topik Partner, Zürich

Architektur: Conen Sigl, Zürich

Bauleitung: WT Partner, Zürich

Landschaft: Kuhn Landschafts-

architekten, Zürich

Bauingenieur: Seforb, Uster

Bauphysik/Brandschutz:

Mühlebach und Partner, Winterthur

Haustechnik: Balzer Ingenieure,

Winterthur

Elektroplaner: Hefti Hess

Martignoni, Zürich

Grafik: Martin Stoecklin und

Melina Wilson, Zürich

Auftragsart: Wettbewerb, 2017

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 54,9 Mio.

Spiel mit Möglichkeiten. Das Kleinformat.



Produkt: Fassadenschiefer «Eternit»

Gleichsam wie eine Haut legen sich die kleinformatischen, filigranen Faserzementschindeln über das Gebäude. Dabei können Fassaden im Kleinformat farbig, monochrom oder gemustert sein. 15 Formate in 39 Farben, rechteckig oder rund und zahlreiche Verlegearten laden zum Spielen und Inspirieren ein.

Mehr Informationen:

www.eternit.ch/kleinformat

eternit®